

DER  
AKADEMISCHE SCHACHKLUB  
MÜNCHEN.

---

FESTSCHRIFT  
ZUR  
FEIER DES ZEHNJÄHRIGEN BESTEHENS  
UNTER  
MITWIRKUNG HERVORRAGENDER MITGLIEDER  
HERAUSGEGEBEN.

---

MÜNCHEN  
1896.

**G. R. NEUMANN.**

**EIN ERINNERUNGSBLATT**

**VON**

**PAUL SEUFFERT.**

## Lebensgang und Spielweise.

„— Die Erscheinung war so riesengroß,  
daß ich mich recht als Zwerg empfinden sollte.“

Die folgenden Blätter mögen dazu beitragen, die Erinnerung an einen Mann zu bewahren, der, ob er gleich einer der schärfsten Schachdenker und der geistvollsten Spieler gewesen, doch den jüngeren Schachfreunden wenig bekannt ist, und der selbst von den wenigen, die ihn genauer kennen, in seiner hervorragenden Bedeutung für die Geschichte des Schachspiels nicht genügend gewürdigt wird, an einen Mann, der Schulter an Schulter mit dem großen Anderssen im Vaterlande wie in der Fremde den Schachruhm und die Schachehre Deutschlands erhalten und vermehrt hat. Es ist G. R. Neumann, den ein trauriges Geschick mit Paul Morphy verknüpft; gleich jenem stieg er, ein glänzendes Meteor am Schachhimmel auf, um wenige Jahre später in Nacht und Dunkel einer unheilbaren Krankheit zu entswinden.

Gustav Richard Ludwig Neumann wurde am 15. Dezember 1838 als Sohn eines Buchdruckereibesitzers zu Gleiwitz in Schlesien geboren, dem wir sovielen hervorragenden Meister verdanken. Dort verlebte er auch seine Knaben- und Jünglingszeit, bis er Ostern 1860 nach Absolvierung des Gymnasiums nach Berlin ging, Medizin zu studieren. In früher Knabenzeit, kaum 10 Jahre alt, wurde er von seinem Vater in die Geheimnisse des königlichen Spieles eingeweiht, das in der Familie wie in der Stadt zu jener Zeit sich einer besonderen Pflege erfreute. Daß er im Alter von 13 Jahren schon imstande war älteren Spielern, auch seinen Lehrern, häufig Partien abzugewinnen, darin mag man ein Anzeichen seiner besonderen Begabung für das Spiel erblicken. Mit tieferem Verständnis und höherem Eifer wandte er sich dem rätselvollen Spiel erst zu, als ein Freund seines älteren Bruders ihm — er mag damals 16 Jahre alt gewesen sein — das Lehrbuch von Philidor zum Geschenk machte. Von nun an saß er häufig bis in die Nacht hinein bei diesem und anderen Schachbüchern, Partie für Partie nachziehend und seinem Gedächtnisse einprägend. In dieser Zeit mag es wohl gewesen sein, daß Harrwitz, der Breslauer Meister, auf einer Reise Gleiwitz berührend, mit dem jugendlichen Neumann einige Spiele wechselte, die ihn zu der Erklärung veranlaßten, er habe niemals einen so jungen Spieler von so großer Stärke kennen gelernt. Einige Jahre später, auf der Reise zur Universität, machte er in Breslau Halt, um an dem Professor Anderssen seine Kräfte zu messen. Und für ihn, der so voll der Begeisterung und des Ehrgeizes war, war es ein

nachhaltiger Triumph, von drei Spielen mit dem Altmeister eines zum Siege zu führen.

Und dann ging es weiter nach Berlin. Hier hört man merkwürdigerweise in den ersten drei Jahren seines Aufenthaltes wenig von schachlichen Thaten. Es liegt allerdings die Vermutung nahe, daß Neumann bei der Begründung des akademischen Schachklubs Berlin in irgend einer Weise beteiligt war, wenngleich sein Name hierbei nicht genannt wird. Jedenfalls war er im Jahre 1861 Mitglied des akademischen Schachklubs und dessen stärkster Spieler. Wie sehr der Klub ihn schätzte, läßt sich aus einer Thatsache erkennen, die im studentischen Leben wohl einzig dasteht: der Klub ernannte Neumann bereits im Jahre 1862 zum Ehrenmitglied.

So wenig Anregung ihm die um vieles schwächeren Spieler des akademischen Schachklubs bieten konnten, so wenig Nahrung konnte zu jener Zeit die Berliner Schachgesellschaft, der Mittelpunkt des schachlichen Lebens, seinem Ehrgeize geben. Berthold Suhle, mit anderweitigen Arbeiten beschäftigt, Philipp Hirschfeld, geschäftlich meist in Leipzig thätig, erschienen selten. Von stärkeren Spielern war nur der Justizrat Mayet, die letzte Säule der alten Berliner Schule, stets zum Kampf gerüstet. Doch war ihm Neumann damals schon überlegen. So war einerseits für einen so starken Spieler wenig Gelegenheit da, mit würdigen Gegnern sich zu messen, andererseits legte die strenge Ordnung der Pépinière, der militärärztlichen Anstalt, in die er eingetreten war, der Freiheit der Bewegung Fesseln an; und das wechselreiche Leben der Großstadt, das ihm neu war und das noch jeden lebenskräftigen Jüngling in seinen Bann gezogen hat, mag das übrige dazu beigetragen haben, seinen Ehrgeiz einzuschläfern und seine Begeisterung herabzustimmen.

Das wurde aber alles anders um die Wende des Jahres 1862. Es ist nicht aufgeklärt, was in jenem Jahre seinem Wesen einen so argen Stoß gegeben hat, daß er, der bis dahin freundlich im Verkehr gewesen, der wortkarge, ernste und nervös reizbare Mann wurde, als der er seinen Zeitgenossen bekannt war. Es ist nicht unmöglich, daß sein späteres Leiden seinen Schatten weit vorausgeworfen hat. Eine Kränkung seiner Ehre als Schachspieler scheint mitgewirkt zu haben, denn von jener Zeit an war er von dem Ehrgeiz besessen, der erste Schachspieler sein zu wollen und „die Welt mit seinem Namen zu erfüllen“. Nach einem Aufenthalt im Gebirge, den ihm die Ärzte dringend geraten, kehrte er zum Wintersemester 1862/63 nach Berlin zurück, schied aus dem Friedrich Wilhelm-Institut aus und bezog die ihm mehr Freiheit gebende Universität.

Nun beginnt die Periode seines umfangreichen schachlichen Wirkens, das er in der praktischen Partie wie in schachlitterarischen Arbeiten bethätigte. Diese Periode wird ungefähr eingeleitet durch seinen Wettkampf mit Louis Paulsen im Mai 1864 und beendet mit dem Turnier zu Dundee im September 1867. Die Zeit war seinem Streben günstig. Gerade damals, im Jahre 1863, erfolgte im akademischen Schachklub wie in der Berliner Schachgesellschaft ein großer Aufschwung. Neumann, seit 1862 auch Mitglied der Schachgesellschaft, vermittelte die Verbindung der beiden Vereine, und so finden wir in dem kleinen Café de Belvédère, dem Versammlungsorte der Schachgesellschaft,

gegenüber der katholischen Kirche und dem Opernhaus, die starken Spieler beider Klubs beisammen. Von gleichem Eifer beseelt stählen sie in ununterbrochenen Wettkämpfen ihre Kraft, studierten und analysierten miteinander Eröffnungen und Endspiele, und zahlreiche Probleme geben Kunde von ihrer poetischen Schaffenskraft. Da waren außer dem schon genannten Justizrat Mayet und Dr. Berthold Suhle die jungen Studenten Bernhard von Guretzki-Kornitz, ein ausgezeichneter Endspiellanalytiker, Alexander Göhle, Samuel Mieses, in Breslau ein Hauptgegner Anderssens, Viktor Knorre und Emil Schallopp, beide im Problem und in der Partie schon damals hervorragend, R. Hein und Oskar Cordel, Vorstand des polytechnischen Schachklubs. Dazu kamen die weniger bekannten, nicht weniger starken Spieler Kähler, Schulten, S. Alexi, J. Springer, der Verleger vieler Schachbücher und v. Eynatten. Jährlich ein- — auch zweimal — erschien während dieser Blütezeit der Altmeister aus Breslau. Das war der Boden, von dem Neumann neue Kraft empfing.

Seine Überlegenheit, die alle, mit Ausnahme Suhles, empfanden, sein rastloser Eifer, der in zahlreichen Wettkämpfen und Analysen Ausdruck fand, machten ihn zum Mittelpunkt des Kreises, zum Führer der zweiten Berliner Schule.

Nur gegen Anderssen blieb er mit einer, wenn auch respektablen, Minderheit der zwischen ihnen gewechselten Partien im Rückstand. Erst in den Jahren 1865 und 1866 glich sich das Resultat ihrer vielen leichten Partien ungefähr aus. Einen ernstesten Wettkampf haben diese beiden Meister leider nie gespielt. Zu einem solchen bot sich Neumann im Mai 1864 Gelegenheit bei einem Besuche Louis Paulsens in Berlin. Neumann stellte sich dem gefürchteten Gegner, der einige Jahre zuvor aus Amerika zurückgekehrt war und in England und Deutschland große Triumphe gefeiert hatte, zum Kampf. Elf Partien sollten zwischen ihnen gespielt werden; Paulsen ging mit 5 Gewinnspielen zu 3 Verlustspielen bei 3 Remisen siegreich aus dem Kampf hervor. Die Entscheidung hätte leicht anders ausfallen können. Paulsen gewann zwar die 4 ersten Partien hintereinander, in den 7 letzten dagegen siegte Neumann dreimal, machte 3 Partien unentschieden, verlor nur eine. Er fühlte sich damals noch nicht wie im Pariser Turnier als überlegener Spieler; er eröffnete, und das ist bezeichnend, die 6 Partien, in welchen er den Anzug hatte, mit dem Ruy Lopez, der Eröffnung, mit der man dem Gegner seinen Respekt bezeugt. Zu weiteren ernstesten Kämpfen, zu großen Turnieren, wie wir sie heute fast jährlich haben, war bis zum ersten großen internationalen Turnier zu Paris im Juni 1867 keine rechte Gelegenheit. Der Versuch, Steinitz zum Match zu drängen und die Niederlage Anderssens zu rächen, mißlang. In einem kleinen Meisterturnier des westdeutschen Schachbundes zu Elberfeld 1865 trug er die Palme des Sieges davon. Bei dem großen Ringen in Paris aber durfte er nicht fehlen. Dort traf er zum ersten Mal mit den Größen der Schachwelt zusammen: Kolisch, Winawer, de Vere, Steinitz, de Rivière; Rosenthal, Czarnowsky, Golmayo waren nicht zu verachtende Gegner. Er hatte nicht den Erfolg im Kampf, den er erwartete: Er gewann nur den vierten Preis, hatte sich aber den drei ersten Siegern gegenüber als ebenbürtiger Gegner erwiesen. Gegen Kolisch und Winawer

gewann und verlor er je eine Partie, Steinitz schlug er in beiden aufs Haupt.

Nach Beendigung des Turniers forderte er die 3 ersten Sieger zu Wettkämpfen heraus. Kolisch und Steinitz lehnten ab; Winawer gab nach 3 verlorenen Spielen den Kampf auf. Ein kleiner Match mit Golmayo endete ähnlich. Es folgte ein Wettkampf mit Rosenthal, der sich heftig wehrte. Es half ihm nichts: Neumann streckte ihn mit 5 Gewinnpartien bei 6 Remisen zu Boden. Seine große Überlegenheit über diesen Spieler bekundete er in zwei weiteren Wettkämpfen im Januar 1869; er siegte im ersten mit 3:1:1, im zweiten mit 4:1:1. So war der Juli und August ausgefüllt mit Kämpfen. Da wartete seiner schon ein neuer. Einer Einladung folgend beteiligte er sich am Turnier zu Dundee. Hier fand er neben einigen unbekannteren englischen Spielern zum Teil Pariser Gegner wieder. Steinitz selbst kämpfte mit, der jugendliche so begabte de Vere, Blackburne, der jüngere Mac Donnel und Fraser. Neumann gewann den ersten Preis, indem er mit Mac Donnel Remis machte, gegen Steinitz durch Eigensinn seine Partie verlor, alle anderen gewann. Hiermit schließt die Periode seines Lebens, die ganz vom Schach ausgefüllt war.

Neben der praktischen Bethätigung des Spiels hat er sich in dieser Periode schachlitterarisch hervorgethan. Im Jahre 1864 gründete er im Verlage des Schachfreundes J. Springer die neue Schachzeitung, die er unter Mitwirkung Anderssens bis zu seiner Reise nach Paris fortführte. Sie enthält eine reiche Auswahl von eigenen Partien und wertvolle Analysen von ihm über das Springergambit, das Giuoco piano, über das Evansgambit, das Läufergambit und die schottische Partie, außerdem Beiträge belletristischer Art. Abgesehen von seiner Mitarbeit an dem großen Lehrbuch von Berthold Suhle hat er allein in diesen Jahren 4 Lehrbücher herausgegeben, davon eines in französischer Sprache, eine Sammlung von Partien Anderssens aus den Jahren 1864/65, noch heute wertvoll und mit Arnous de Rivière gemeinsam das Pariser Kongreßbuch.

In späteren Jahren sind nur 2 kleinere Aufsätze von ihm erschienen, 1868 über das Springergambit in der Strategie und 1873 über das Evansgambit in der österreichischen Lesehalle.

Nach dem letzten Wettkampf mit Rosenthal brach das nach und nach ihn immer mehr ergreifende Leiden in einem Anfall offen aus. Er zog sich von dem Schachspiel nun fast ganz zurück und lebte die nächsten Jahre teils bei seinem Bruder, teils bei Verwandten im Gebirge, teils in Preußen auf dem Gute eines Freundes, dazwischen die Universität besuchend, wo er sich mit philosophischen Studien beschäftigte. Nur zweimal trat er aus dieser Zurückgezogenheit heraus und beteiligte sich 1870 an dem Meisterturnier zu Baden-Baden und 1872 an dem von nur 5 Meistern besuchten Turnier zu Altona. Sein Spiel hatte trotz der Zurückgezogenheit von der früheren Genialität und Tiefe nicht nur nichts eingebüßt, sondern sich in der ihm üblichen Spielweise noch weiter entwickelt. In Baden-Baden stand er auf dem ersten Preis und nur das Unglück gegen Rosenthal, dem er weit überlegen war, die eine Partie zu verlieren, die andere unentschieden zu lassen, brachte ihn um die erste Stelle. Und so konnte er nur den 3. und 4. Preis mit

Blackburne teilen, während sein grimmigster Gegner Steinitz mit einem halben Point mehr den 2. Preis, der Altmeister Anderssen zum dritten Mal im großen Kampf den Lorbeer errang. In dem kleinen Turnier zu Altona 1872, vom Norddeutschen Schachbund veranstaltet, erhielt er nach Anderssen den 2. Preis.

Ende 1872 brach sein Leiden in Tobsuchtsanfällen heftiger aus als zuvor und machte seine Unterbringung in der Heilanstalt zu Leubus nötig. Der Tod des Vaters verschlimmerte die Krankheit und nach einjährigem Aufenthalt in der Heilanstalt Schwetz bezog er noch einmal die Universität zu Königsberg. Aber die Ausbrüche der Krankheit häuften sich jetzt so, daß seine dauernde Unterbringung in der Heilanstalt Allenberg bei Wehlau erfolgen mußte. Hier erlag er seinem Leiden am 16. Februar 1881, geistig völlig umnachtet. Vielleicht ist der erste Keim dieses unheilvollen Leidens in einer Quetschung des Kopfes zu suchen, die er sich in der Jugend zuzog. Denn schon bevor er sich eifrig dem Schachspiel widmete, war er von einem mehrere Monate anhaltenden Gemütsleiden befallen worden.

\* \* \*

Wenn ich die Spielweise Neumanns beschreiben und beurteilen soll, so muß ich zuvor bemerken, daß mir wenig oder nichts daran liegt, auszuführen und mit Beispielen zu belegen, daß er ein ungemein tiefer, genial veranlagter Spieler war, der die Technik bis ins geringste Detail beherrschte, der mit Kühnheit und Glanz, wo er sich darbot, seine Pläne zur Ausführung brachte, daß er seine Partie möglichst verschlossen eröffnete, ein Mittelspiel mit vielen Figuren lange festhielt und im Endspiel nicht zu übertreffen war. Beweise hierfür sind in der Fülle seiner veröffentlichten Partien leicht zu finden; glänzende Kombinationen, zauberhafte Matführungen giebt es bei allen großen Meistern zur Genüge.

Woran mir aber viel liegt, das ist, Neumann den Platz anzuweisen in der großen fortschreitenden Bewegung in der Partieführung, die ungefähr um die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts anhebt, und die im großen und ganzen heutzutage als abgeschlossen betrachtet werden kann. Eine so große Veränderung hat diese Bewegung gezeitigt, daß man die Pole derselben allgemein jetzt begreift und zusammenfaßt unter den Ausdrücken „Alte Schule und moderne Schule“. Und in der That, es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Spiel jener Zeit und unserer Tage, zwischen der Spielführung eines Labourdonnais und eines Steinitz und Tarrasch, und nicht allein der Unterschied der Individualitäten. Worin liegt denn eigentlich der Unterschied der „neuen“ und der „alten Schule?“ Ist es etwa der Unterschied zwischen Positionsspiel und Kombinationspiel? Welcher Schule würde da z. B. Anderssen zuzurechnen sein? Alle diese Begriffe sind noch so elastischer Natur, und ich fühle mich nicht berufen, sie festzulegen. Vielleicht ist der ganze Unterschied der, daß die moderne Schule die Partieführung beeinflussen läßt von Spielprinzipien, die aber bei der ersten besten Gelegenheit verleugnet werden. Diese Spielprinzipien haben bei der alten Schule gar keine Rolle gespielt. Wir haben gleichwohl in den Bezeichnungen „alte“ und „moderne Schule“ keine Gegensätze zu erblicken, sondern sie sind vielmehr der Aus-

druck für den Fortschritt, der in der Spielführung stattgefunden hat, hervorgerufen zunächst durch ein sich stets mehrendes Wissen über das Schach und sein Wesen, und durch eine große Erfahrung, die sich seit den vierziger Jahren infolge einer immensen Schachpraxis ansammelte. Unsere Kenntnis und Erkenntnis auf analytischem und theoretischem Gebiete ist so sehr gewachsen, daß sie nach und nach eine Änderung in der Spielweise nach sich ziehen mußte. Daran haben aber viele mitgearbeitet, und sie ist nicht das Werk eines Mannes, wie man fast allgemein annimmt.

Ein anderer Faktor hat zur Umbildung des Spieles noch mitgewirkt, sein Einfluß hat sich freilich erst um vieles später geltend gemacht. Der Bauer hat seit dem Anfange dieses Jahrhunderts an Wert zugenommen. Das darf nicht vergessen werden. Es war bis in die zwanziger Jahre ziemlich weit verbreitete Bestimmung, den die Randreihe des Gegners erreichenden Bauern nur die Figur werden zu lassen, die ursprünglich dort gestanden. Aber auch das nur, wenn die betreffende Figur in dem Heere desjenigen bereits fehlte, der den Bauern zum Rand geführt. Der Bauer mußte im andern Falle in einen Offizier umgewandelt werden, der an Macht geringer war. So bekam der glückliche Besitzer eines solchen Bauern statt einer Dame einen Turm, statt eines Turmes einen Läufer oder Springer.

Eine zweite Dame zu wählen, solange die erste noch am Leben, war, wohl aus Gründen der Moral, streng verpönt. Noch Anderssen schrieb 1842 in der Vorrede zu seinen Aufgaben: „In Rücksicht auf die Spielmethode verdient bemerkt zu werden, daß der, sonst nur in Italien und England herrschende, jetzt aber auch durch Labourdonnais sanktionierte Gebrauch, einen bis zum letzten Felde vorgerückten Bauer zu einer zweiten Dame werden zu lassen, in Deutschland nicht üblich und überhaupt mit den positiven Grundbestimmungen des Schachspiels unvereinbar ist.“ Bei der Herrschaft solcher Bestimmungen schenkte man dem Bauern wohl nicht die Bedeutung, die ihm in unseren Tagen zu teil wird; und leichter konnte einer geopfert werden, wenn durch den Opfertod ein Angriff zu erzielen war. Wie fest alte Gewohnheiten auch im Schachspiel sitzen, und wie langsam man auch hier sich frei macht von der Tradition, dafür giebt es ein geradezu klassisches Beispiel aus der analytischen Litteratur, zugleich aus der täglichen Praxis, das Evansgambit. Ungefähr um 1830 erfunden, ist es der Gegenstand der eingehendsten Untersuchungen durch fünf ganze Jahrzehnte gewesen. Analytiker wie Anderssen, Suhle, Paulsen, um nur die ersten zu nennen, haben sich mit ihm aufs gründlichste abgegeben. Und doch ist in diesem ganzen großen Zeitraum nicht einer auf den Gedanken geraten, nach 1. e2—e4, e7—e5 2. Sg1—f3, Sb8—c6 3. Lf1—c4, Lf8—c5 4. b2—b4, Lc5 × b4 5. c2—c3, Lb4—a5 6. d2—d4 nun den Tausch auf d4 zu unterlassen. Vor ungefähr zehn Jahren erst haben Steinitz und Alapin Verteidigungen ohne den Abtausch gesucht und gefunden.

Ein vielleicht wenig wirkender Faktor, aber immerhin zu erwähnen, sind wir Menschen selbst. Wir alle, beeinflußt oder unterworfen von der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, denken anders als die Menschen im Zeitalter der Romantik. Wir sind kühlere, objektivere Naturen. Wir suchen nicht die schönen Gebilde unserer Phantasie der Position aufzuzwingen, oder

dem Gegner zu suggerieren, daß er uns zu ihrer Ausführung entgegenkomme; wir holen aus der Stellung heraus, was in der Stellung gegeben ist und wer kein Philister ist, sieht auch das Glänzende und Künstlerische. Einem Meister der alten Schule würden, wenn er einmal mit einem Modernen zusammengeriete, häufiger die Worte eines anderen Meisters beifallen: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“

Nach dieser Abschweifung, die mir aber nötig schien, um meine Stellung den beiden „Schulen“ gegenüber zu bezeichnen, komme ich zu dem Kernpunkt. Welche Rolle hat G. R. Neumann in dieser Bewegung durch seine praktische Thätigkeit gespielt, und welchen Platz würde er einnehmen?

Eine Vergleichung der Spielführung Neumanns mit derjenigen des Großmeisters Steinitz, der im allgemeinen als der Begründer der „neuen Schule“ bezeichnet wird, führt zu dem überraschenden, nur von wenigen erkannten Ergebnis, daß eine so innige Verwandtschaft ihrer Spielweisen vorliegt, wie sie zwischen anderen großen Meistern nicht zu finden ist. Man kann geradezu sagen: Steinitz steht auf den Schultern Neumanns, hat dessen Spielführung weiter ausgebaut.

Die individuelle Spielweise kommt am wenigsten, fast gar nicht zum Ausdruck im Endspiel, das gewissermaßen den mathematischen Teil der Partie bedeutet; am schärfsten in der Eröffnung, die der Eigenart den weitesten Spielraum gewährt. Eben hier finden sich die merkwürdigsten Übereinstimmungen, vor allem die, namentlich als Nachziehender mit der minderwertigen Stellung aus der Eröffnung hervorzugehen. So findet sich gemeinsam bei den beiden großen Meistern das Bestreben, die eigene Stellung einzupacken durch Zurückhaltung, beziehentlich Zurückspielen der Offiziere. Bei der spanischen Partie wird mit Vorliebe die schlechtere Variante 1. e2—e4, e7—e5 2. Sg1—f3, Sb8—c6 3. Lf1—b5, Sg8—e7 gewählt, an der Steinitz im Grunde genommen noch heute festhält. In der schottischen Partie wird nach 1. e2—e4, e7—e5 2. Sg1—f3, Sb8—c6 3. d2—d4, e5 × d4 4. Sf3 × d4 durch Dd8—h4 der Bauer e4 mitgenommen, der König nach d8 in die offene weiße Damenlinie gespielt. Wo begegnet einem heutzutage außer bei Steinitz noch diese Wendung?

Sämtliche Gambitspiele werden angenommen, weil sie einen Bauern und die schlechtere Stellung eintragen. Neumann ging sogar auf Dr. Görings Lieblingsspiel, das nordische Gambit, im Turnier zu Altona ein, schlug bis nach b2 hinein und verteidigte sich, was sehr bezeichnend ist, fast ohne einen Bauern zu bewegen, mit den Offizieren. Gerade in der Bauernführung wird man auch in den wenigen Partien, die ich geben kann, das ganz moderne Spiel wiederfinden. Wo sich zu den erwähnten Eröffnungen keine Gelegenheit bot, wurden die ruhigen Entwicklungsspiele bevorzugt. Die italienische Partie, die spanische in der Variante d2—d3 und c2—c3; die Damenbauereröffnung 1. d2—d4, in seinen Tagen eine Ausnahme, findet sich, auch 1. c2—c4; im Nachzuge häufig der Sicilianer. Das von Steinitz formulierte Gesetz für die Rochadestellung, dahin lautend, daß sie am sichersten wäre, wenn keiner der Bauern gezogen und ein kleiner Offizier zur Verteidigung in der Nähe sei, muß Neumann, wenn nicht bestimmt erkannt, doch vermutet haben. Bezeichnende Partien der Art giebt es in größerer Zahl; eine davon,

geradzu auffallend, steht in der Sammlung. Sogar der „neueste“ Steinitz in seinen Rückzügen der Springer auf die letzte Reihe, ohne Zwang, ist von Neumann anticipiert. In seiner Turnierpartie mit Blackburne in Baden-Baden sind unter den zwölf ersten Zügen von Schwarz sechs Springerzüge: Sg8—e7—g6—f8—e6, Sb8—c6—b8. Wer spielt sonst noch so?

In der Hauptsache aber ist Neumanns Spiel, und da macht sich wohl die „alte Schule“ bemerkbar, um vieles gesünder als das namentlich des älteren Steinitz, der mir in dieser Richtung vielmehr das Ende als der Anfang zu sein scheint.

Ich halte deshalb noch nicht G. R. Neumann für den Begründer der „neuen Schule“, das scheint mir vielmehr Louis Paulsen zu sein, der große Antagonist Anderssens, Louis Paulsen, dessen Spielweise einen merkwürdigen Kontrast zur Spielführung des Altmeisters bildet. Groß genug, um ihm einen hervorragenden Platz zu sichern, wäre Paulsens Einwirkung auf die Bewegung in der Spielführung, wenn wir nur seine Verdienste um die analytische Erkenntnis erwägen. Er ist derjenige, der den Glauben an die siegreiche Kraft der großen Gambitspiele gründlich zerstört hat, gegen eine Welt von Gegnern, mächtig und gewaltig wie er. Von dem Augenblick, wo die Theorie des Bauernopfers zu Grunde geht, von dem Augenblick beginnt die Theorie der schwachen Punkte.

Aber das Verdienst bleibt Steinitz doch unbenommen, den Prinzipien des Spiels, die vorher geahnt, vermutet, erkannt worden, Ausdruck in Worten gegeben zu haben! Auch das nicht einmal ganz.

Ein großer Teil der Weisheit unserer Tage ist schon der älteren großen Berliner Schule der vierziger Jahre bekannt gewesen. Sie wußte schon, daß ein rückständiger Bauer eine große Schwäche bildet: „er kann nie vorrücken, ohne geschlagen zu werden (es steht ein feindlicher Bauer gegen); er bildet einen Angriffspunkt in der Stellung des Weißen (Marke für den Angriff) und muß irgendwann einmal fallen.“ Sie erklärte schon die „Majorität der Bauern auf einem Flügel“ für einen Vorteil der Position, sie riet den „König sobald als möglich als thätige Figur“ eingreifen zu lassen, die Bauern im allgemeinen „nach der Mitte“ zu schlagen zu lassen und schließlich den Abtausch nicht zu scheuen, wenn feindliche Figuren dadurch entfernt, eigene dadurch entwickelt werden. Also auch der Wert des Tempogewinnes in der Eröffnung war von ihr erkannt.

Von der ersten Berliner Schule ist demnach schon der erste Keim modern theoretischer Erkenntnis gelegt worden. Sollte diese Erkenntnis mit der Schule so ganz dahingegangen sein? Sollte es zu kühn sein, anzunehmen, daß diese Erkenntnis, niedergelegt in Partieglossen von Bledow und v. Hanstein, durch Mayet der jüngeren Berliner Schule bewahrt, von Neumann aufgenommen, weitergebildet und bei der praktischen Ausübung angewandt worden sei?

Dort ist der Platz für G. R. Neumann.

Die folgenden Partien werden deutlicher als Worte reden. Es ist eine kleine Auswahl aus sechshundsechzig von ihm gespielten Turnier- und Matchpartien. Aber sie bilden keine Ausnahme; alle Partien tragen den Stempel seiner Genialität und seiner Eigenart.